

wird mehr als ausgeglichen durch eine Eigenschaft, die den meisten Fliegern fehlt, durch die Unbesorgtheit und das blinde Vertrauen auf glückliche Zufälle.

Wenn ein Mann irgend eine größere Flugleistung plant, so bereitet er sie fast durchweg sorgfältig vor. Außerdem betrachtet er das Fliegen als eine ernste Aufgabe, als einen Beruf, nicht nur als Sport. Um sicher zu gehen, belastet er seine Maschine bis zur Grenze ihrer Tragfähigkeit mit Brennstoff, Fluggerät, Waffen, Lebensmitteln, Kleidung. Dadurch vermindert er natürlich seine Ausflucht auf die Erreichung einer Rekordleistung, ebenso aber auch die Gefahrenmomente. Die Frau macht sich längst nicht soviel Gedanken und Mühe um die Sicherung ihres Unternehmens. Schon der Entschluß zum Flug kommt bei ihr meistens ganz spontan und muß dann auch innerhalb ganz kurzer Zeit ausgeführt werden. So war Mary Johnsons berühmter Australienflug im Grunde genommen ein leichtsinniges Unter nehmen, ein regelrechtes Aufspielfliegen des Lebens. Die junge Engländerin nahm, um ihre Maschine zu erleichtern, nichts mit, so daß sie an allen Zwischenlandungsplätzen einen Koffer oder eine Kiste mit sich führen konnte, die in Sekundenschnelle in einen Koffer umgewandelt werden konnte. Sie nahm auch keine Waffen mit, sondern nur ein Messer, um ihre Maschine zu erleichtern, nichts mit, so daß sie an allen Zwischenlandungsplätzen einen Koffer oder eine Kiste mit sich führen konnte, die in Sekundenschnelle in einen Koffer umgewandelt werden konnte.

Obwohl Peggys Salaman, die Heldin des Tages, in Begleitung eines Piloten ihren Rapidflug unternahm, so war doch auch dieser nicht in dem Maße vorbereitet wie es bei einem nur von Männern ausgeführten Unternehmen der Fall gewesen wäre. Der Entschluß zum Flug kam plötzlich. Frau Salaman, die noch in diesem Jahr stolz darauf war, daß ihre Tochter bei Soke in langer Schleppe vorgestellt wurde, sagte mit der köstlichen Naivität der modernen Mutter: „Peggy wollte einfach fliegen, und so habe ich ihr das Flugzeug kaufen müssen.“ Das Unternehmen wurde geheim gehalten, bis Peggy am letzten Abend eine große Abschiedsfeier hielt. Einmal vom Parkett der mütterlichen Gesellschaftsräume aus bestieg sie ihre Maschine. Dann flog sie los, zum Teil ins Blaue hinein: „Es wird schon alles gut gehen!“

Zufällig ging auch alles gut. Am vierten Tage sah zwar die Zukunft ein wenig trübe aus. Da waren noch ein paar Liter Brennstoff im Tank, und der nächste Landungsplatz, Naga, lag irgendwo im Unbekannten. So mußte der Pilot das Flugzeug auf einer Wiese landen lassen, und dann fand sich Peggy mit ihrem Begleiter, zwei Flaschen Wasser, einer Melone und neun Schokoladensorten allein in der Wildnis. Zehn Stunden brachten die beiden in dieser einsamen Einsamkeit zu, bis ein Zufall sie auf den Weg nach Naga führte, wo sie Hilfe fanden. Zwei Tage später landete Peggys Salaman als jubelnd begrüßte Rekordfliegerin in Kapstadt.

Vielleicht brauchen also die Männer nicht allzu viel vom Wettbewerb der Fliegerinnen zu befürchten. Sie werden immer wieder den einen oder anderen Rekord an eine Frau verlieren, aber niemals die Führung im Flugwesen.

Ist Weintrinken Luxus?

Ich kenne Familien, die noch in der glücklichen Lage sind, Personal halten zu können. Es wird dort auch manchmal Wein getrunken, sparsam, einzelne Flaschen in guten Stunden, wenn man behaglich beieinander sitzt und plaudert. An solchen Abenden geht die Hausfrau selbst in die Küche und spült und poliert die benutzten Weingläser — denn das Mädchen braucht nichts davon zu merken, daß Wein getrunken worden ist. Benutzte Weingläser wandern ohne Umstände hinaus, um am kommenden Morgen mit dem übrigen Geschirre gereinigt zu werden. Dabei ist der Wein, der hier getrunken wird, gerade wie das Bier, ein deutsches Vaterlandsgewächs und ist ein billiges Getränk. Eine Dreierliter-Flasche naturreinen, lagerfesten Weins, der jeden Kenner befriedigt, stellt sich nicht höher als 90 Pfennig. Dabei handelt es sich um gute Lagen, um Weine, die an Ort und Stelle bevorzugt werden. Und der Weinbauer trinkt keinen minderen Wein.

Wir haben immer noch die Gewohnheit, etwaigen, am Vormittag vorkommenden Gästen, ein Glas Sektwein vorzusetzen. Das ist ausländisches Gewächs in 90 Prozent aller Fälle, zumeist billige, stark verschüttelte, auch gefälschte Ware, die unheimlich ist und kaum genossen werden kann. Wir zahlen für eine Flasche Tarra-

Menschen

Woher die Stimme, die zwischen uns beiden spricht? Was ist der Strom, der aus beider Herzen bricht? Wer nennt es, das uns verbindet, das seltsame Band? Sind wir von Vorbeginn uns schon verwandt? Gleichwie aus einer Mutter Schoß geboren, Im tiefgeheimen Wissen so süß an einander verloren — Erdengestirpe, von Erdennymnen durchzittert, Gotteshinder, vom Hauche des Ewiggen umwittert.

Clara Blüthgen.



gona zwischen 80 Pfennig und 1,50 Mark. Warum können wir sie nicht durch eine Flasche guten Rheins, Mosels, Nahe- oder Rheingauer Weins ersetzen? Man trinkt am Vormittag keinen weißen Wein? Wer ist „man“? Wenden Sie einmal durch die Pfalz. Sie trinken dort von früh bis spät Wein — meist weißen Wein. Er bekommt Ihnen am frühen Vormittag wie am späten Abend. Sie fühlen sich leicht und fröhlich. Auch in Ihren Adern beginnt ein Tropfen Blut des heiteren Landes zu kreisen. Und diesen Luxus können wir uns leisten, wenn wir uns überhaupt erlauben können, ein Getränk zu uns zu nehmen, das mit der Wasserleitung nicht allzu nahe verwandt ist.

Die Weinlese ist nun vorüber. Die Kelchreben der deutschen Weinbauern liegen voll von Säffern mit heutigem und vorjährigem Gewächs. Der Absatz war schon in den Vorjahren schlecht. Die Leute kommen nicht mit ihren Unkosten heraus, geschweige, daß sie mit einem irgendwie befriedigenden Verdienst rechnen könnten. Sie geben ihre Ware billig ab, spottbillig! Aber für diese Ware muß Absatz sein, wenn diesen Winter den Weinbauern nicht die bitterste Not übermannen soll. Und es könnten Absatzmöglichkeiten geschaffen werden, wenn der Deutsche endlich von seinem Philisterrandpunkt abkam, daß Weintrinken Luxus ist, und wenn er an Stelle jeder unzuverlässigen Flasche fremdländischen Sektweins eine Flasche reinen, gesunden deutschen Weins verbrauchte!

Marie Elisabeth Thornow.

Geselligkeit und Winterhilfe

In einem Aufsatz „Geselligkeit, wie sie für den Winter paßt“, gibt das Daheim (68. Jahrgang Nr. 7) u. a. die folgende wertvolle Anregung: „Unsere Geselligkeit muß der Wertschätzung dieser schweren Zeit angepaßt werden. Das feierliche Essen und die große Tanzgesellschaft müssen fortfallen. Damit wird die Bahn frei für eine vielfältige geistige Unterhaltung. Das häusliche Musizieren und Vorlesen wird zu seinem Recht kommen. Auch die sozialen Fragen sind durchaus geeignet, in den Mittelpunkt eines gut geleiteten Zusammenkommens gestellt zu werden. Es wird heute viele Menschen geben, die sich von der Not der Zeit so bedrückt fühlen, daß sie sich jede Stunde zum Vorkampf machen, in der sie nicht die Not gedacht haben. Aber Geselligkeit und Wohltun sind seit langer Zeit einen engen Bund miteinander eingegangen. Wenn man von den großen öffentlichen Festveranstaltungen absieht, so hat es längst auch im kleineren häuslichen Kreise gesellige Veranstaltungen zu mahlartigen Zwecken gegeben — die Stricknachtsmahlzeiten der Kriegszeit, — Hauskonzerte, Bräutigamsfeste. Man könnte nun den Rahmen ausweiten und zu häuslichen Mahlzeiten gegen eine Geldspende einladen, etwa zu echt bayerischen Leberwurstnachtsmahlzeiten mit Kraut und Münchener Bier. Bedingung: Die Hausfrau muß selbst kochen! Wie oft haben die Frauen bei den Beratungen über Winterhilfe geklagt, daß sie alles andere eher geben können als Geld. Auf diese Weise können sie der Winterhilfe ein Summen erwerben; — und ist ein Abendessen zu teuer, so kann es auch ein Nachmittagskaffee mit selbstgebackenem Kuchen sein. Das Wichtigste aber ist und bleibt es, daß die jetzt sicherlich viel selteneren Gelegenheiten zu geselligem Zusammenkommen auch zu wirklicher Entspannung werden, daß sie nicht dazu führen, die Soli und Duette der täglichen Klagen zum Chöre auszuweiten.“

Internationale Eierspeisen

Indische Eier.

Bouillonreis wird mit Curry gewürzt und als Rand auf eine Platte oder Schüssel gelegt. Dann bettet man in die Mitte weichgekochte, verlorene oder Spiegeleier und überzieht sie mit gewürzter Mehl- oder Sahnesauce, über die gemiegte Petersilie gestreut wird. Geröstetes Weißbrot mit Tomatenscheiben wird dazu gereicht.

Belgradeier.

Harte Eier werden geschält und das Weiße der Eier wird fein gewiegt. Das Gelbe zerdrückt man oder reibt es durch ein Sieb. Nun wärmt man eine Tasse voll Milch, verrührt einen Esslöffel Öl mit etwas Mandarin und gibt es in die Milch. Ebenso die Hälfte des gewiegten Eiweiß, etwas Salz und Pfeffer. Diese Mischung gießt man über geröstetes Weißbrot und legt darauf das Eigelb und den Rest Eiweiß. Die belegten Schnitten werden auf Salatblättern mit Petersilie und Tomatenscheiben angerichtet.

Schweizer Eier.

Man erhit in einer Pfanne etwas Fett oder Öl, streut geriebenen Käse hinein, bricht rohe Eier darüber, gießt etwas Sahne dazu und streut nochmals Käse darauf. Dann brät man das Ganze langsam etwa 1/2 Stunde und serviert es mit Tomaten- oder Petersiliensauce. E. A.

Praktische Küchenwinke

Die Küchenformen aus feuerfestem Glas werden eigentlich nie genug geschätzt. Doch läßt sich gerade die Königs-Kuchenform zu mancherlei anderen Gerichten verwenden. So wirkt z. B. Gänseleisener in Gelee besonders hübsch, wenn es in der hohen, nicht allzu breiten Kuchenform heiß wird. Der allseitig beliebte Reis kann auch in der Königs-Kuchenform gepreßt und getrocknet werden und erfreut uns dann als Reisfisch. Der Reisfisch füllt die Mitte der Schüssel aus, Geflügel oder Fleischstücke werden an den Seiten angelehnt, Gemüse bildet den farbigen Abschluß. Die obere Fläche kann mit Jus oder Tomaten ansprechend verzieren werden.

Klebe-Rudeln oder Spähle reicht man appetitlich als Vorkost. Sie werden zu dem Zweck in die gefestete Königs-Kuchenform gepreßt, durch einen Milchierüberzug verbunden. Wenn das Gericht im Ofen überbacken ist, läßt es sich leicht stützen. Mit der Tunde des Fleischsaftes überzogen, lockt der Kuchelblock den Gast zum Zugreifen.

Für den Bowlenstisch.

Silberne Fruchtgabeln sind nicht immer zur Hand und beeinträchtigen unter Umständen den Geschmack des Weines. Die gläsernen Gabeln sind leicht ab und gefährden das Glas. Man ersetzt diese beiden Gerichte, mit denen man gewöhnlich die Früchte aus der Bowle nimmt, durch zierlich geformte spitze Holzstäbchen. v. S.

Heinrich Jerkaulen Osterhofen. Roman.

In Halbleder gebunden RM 2.90. Volksherb- und der Bücherfreunde, Wegweiser-Verlag G. m. b. H., Berlin-Charlottenburg 2. Das uralt und doch ewig-junge Problem der Liebe eines Mannes zu zwei Frauen, von denen er gleichzeitig wiedergeliebt wird, entwickelt sich in diesem modernen Roman aus innerster Aufrichtigkeit, tiefstem Verantwortungsgefühl, Verzicht auf opfernder Ausgleich und selbstiger Selbsterhaltung. Hier zeichnet die Hand eines Künstlers — nicht die eines Durchschnittsschriftstellers — Schicksale von Menschen, die nach außen hin in glänzenden wirtschaftlichen Verhältnissen und scheinbarer Harmonie leben, denen jedoch infolge innerlicher unlösbarer Verwicklungen Seelenkämpfe erschütterndster Tragik durchzuleben bestimmt ist. Es ist bewundernswert, mit welcher Leichtigkeit, mit welcher Klarheit, mit welchem raffinierten Können an Gestaltung die kompliziertesten seelischen Affekte hier eine Ausdrucksform unerhörter Plastik erhalten. Jede Handlung, jede Aussprache, jeder gedankliche Reflex, jede Nuance seelischer Zerrüttung, wächst elementar aus unbekannten Ursachen. Der gedankliche Reichtum, die Problematik und die schöne schlichte Sprache dieses Buches erzeugen den gleichen Eindruck wie das Erleben eines vollendet gestellten und vollendet geschriebenen Schauspielers. Ein wertvolles Buch, das auf wärmste zu empfehlen ist. Seine vornehme buchhändlerische Ausstattung und sein erstaunlich niedriger Preis charakterisieren die Leistungsfähigkeit dieses unseres größten Buchverlages.

Verantwortlich: S. Semmelmann, Altena. Druck und Verlag: P. A. Sang, Altena.

Frauen-Zeitung

Beilage zum Altenaer Kreisblatt zugleich Neuenrader Zeitung

Nr. 44

Altena, den 17. November

131

Vom allgemeinen Sinken der Moral

Aus einem Interview

mit Hermann Grafen Rasferling.

Wenn es einen Gegenstand gibt, über den ich nicht gern spreche, so ist es die Ehe. Was ich über dieses Thema zu sagen habe, findet sich in meinem „Ehe-Buch“. Doch soviel sei hier hinzugefügt:

Die grundlegenden Probleme des Lebens können nicht an Hand einer schematischen Liste gelöst werden, denn es handelt sich in Wirklichkeit immer um individuelle Dinge. Jedem, wenn sie aufmerksamer werden, bietet ihr besonderer Charakter den einzigen Ausgangspunkt zu ihrer Lösung, und deshalb wird auch die Lösung immer nur auf den einzelnen und besonderen Fall zutreffen.

Die Ehe ist nicht die generell gültige Lösung aller Probleme, die mit der Liebe zusammenhängen, und auch nicht die natürliche Erfüllung jeder menschlichen Begier. Das vor allem aus dem Grunde, weil der Mensch ein kompliziertes Wesen ist und zu wenig ein einheitliches Ganzes darstellt, um alle seine Regungen ohne Zwang unter einen Hut bringen zu lassen. Jeder Mensch ist von Natur poligam, die Frau mehr als der Mann, weil ihr Liebesleben feinere Abstimmungen kennt. Eine Betrachtung genügt, um dies deutlich zu zeigen: Für die Frau, die Unterwürfigkeit zu machen weiß, ist das natürliche Ziel der Liebe nur in Ausnahmefällen gleichzeitig auch das ihrer Triebe. Letztere werden gewöhnlich durch eine Reihe von Fiktionen verdrängt. Da in den meisten Ehen die Partner in erster Linie an die Nachkommenschaft denken, so sieht der eine Ehegatte im anderen insofern mehr ein Mittel als einen Zweck. Dieser Ansicht nach ist die Ehe, die primär veranlaßt Männer den Frauen einsegnen bringen, auf diesen Umstand zurückzuführen. Diese beiden Punkte bieten die Erklärung dafür, warum die Ehe verhältnismäßig selten den Anforderungen solcher Menschen genügt, die ein starkes Selbstbewußtsein besitzen. Aber gerade auf dieser Grundlage bauen sich die meisten Ehen unter zivilisierten Völkern auf.

Trotzdem kommt die Säufigkeit unglücklichen Verlaufs die Hochachtung der Ehe als eines Ideals nicht herabsetzen. Deshalb kann auch die wahre Bedeutung der Ehe nicht in dem liegen, was diese Einrichtung ganz ober zum Teil zustande zu bringen vermag. Denn was der Mensch immer wieder sich selbst als Aufgabe stellt, ist wichtig, ja wichtiger für sein geistiges und seelisches Leben wie seine bloße Existenz als natürlicher Ablauf.

Heute gilt es als ein Zeichen der Bildung, wenn man von der fürchterlichen Unmoral spricht, die in der Welt vorherrscht. Ich aber meine, daß diejenigen, die den Kopf schütteln, wenn man sie nach den etwaigen Tugenden der heutigen Generation fragt, ein wenig hinter ihrer Zeit herabsehen.

Vor wenigen Jahren herrschte zweifellos unter den jungen Leuten eine gewisse Verachtung der Lebensart und eine Freizügigkeit in ihren Reden, und diese riefen durchaus berechtigten Protest hervor. Junge Männer und junge Mädchen sprachen leichtfertig über die Ehe, fesselten und lebten und liebten, wie es ihnen gerade gefiel.

Jetzt hat aber die Reaktion eingesetzt, und die jungen Männer und Mädchen von zwanzig bis zu vierundzwanzig Jahren, die man als die Generation von 1931 bezeichnen kann, haben schon recht wenig mit ihren Vorgängern gemein. Selbst in Amerika herrscht heute eine neue geistige und sogar moralische Strömung unter den ins Leben tretenden jungen Leuten. Scharf hatten sie nur von den reichlich



Schottische Lady erhält die deutsche Rote Kreuz-Medaille.

Lady Seafort,

die Witwe eines hohen schottischen Würdenträgers, erhielt durch den Reichspräsidenten von Hindenburg die Rote Kreuz-Medaille erster Klasse überreicht. Die Würdigung wurde ihr verliehen, da die Lady in den ersten Nachkriegsjahren unendlich viel für die Linderung der deutschen Not getan hat.

freien Vergnügungen ihrer etwas älteren Geschwister oder Kameraden gehört, und wahrlich waren sie auch Zeugen des einen oder anderen mit der Liebe zusammenhängenden Vorgangs, der früher in strengster Intimität stattgefunden hätte. Sie nehmen jetzt gegen solche Unmoral um so entschiedener Stellung. Ich fürchte aber, daß gerade dieses Streben, einen strengeren Sittenkodex zu wahren, noch einmal zu jenen greulichen Anschauungen zurückführen wird, die im Viktorianischen Zeitalter herrschten. Ich habe neuerdings in aller Welt unter der Jugend — natürlich vor allem unter der weiblichen — die gleiche machende Regung zur Abkehr von der allzu freien und ungelassenen Lebensführung festgestellt. Besonders deutlich ist dieser Trend in Deutschland zu erkennen. Ebenso rasch wie in den Vereinigten Staaten die Anhänger der sogenannten „Kameradschafts“-Anzahl abnehmen, ebenso schnell vermindern sich in Deutschland die Verteidiger der freien Liebe und der Nachkultur.

Deshalb ist es durchaus überflüssig, von der Abschaffung der Ehe als einer Institution zu reden, weil die Ehe, die die Heiligkeit der Ehe immer mehr zunimmt. Die Ehe hat lange genug Geltung gehabt, um jedem Angriff, der auf sie unternommen wird, standhalten zu können. Sie ist eine Sanktionierung der Grundsätze, welche unsere Vorfahren für ihr Leben aufstellten, um von den vielen Nachteilen befreit zu werden, die der freien Liebe anhaften. Die Ehe wurde als eine Art Widerspruch gegen die Unordnung geschaffen. Niemand soll glauben, daß ein nennenswerter Teil der Menschheit auf die Ehe als solche verzichtet wird. Sie stellt eine uralte Überlieferung dar, die den Stempel des Ehrwürdigen trägt. Und da die Frauen — die letzten Endes doch die wahren Schöpfer aller Zivilisation darstellen — von Natur vorwiegend konservativ sind, so wird die Ehe auch weiter bestehen und eine Grundlage unseres Lebens bleiben. Die Moral schwingt mit Leichtigkeit von einem Pol zum anderen, aber sie schießt niemals derartig stark in eine Richtung, daß sie nicht wieder zum Normalen zurückfindet. Die Amoralität ist, genau so wie der Krieg, ein abnormer Zustand. Langsam aber sicher kehren wir auch jetzt wieder zur Sittlichkeit zurück.

Soll man jung heiraten?

Das Sprichwort sagt: „Jung gezeit — hat niemand gereut.“ Aber wie so viele Sprichwörter ist auch dieses falsch. Wer zu früh heiratet, bei dem kommt die Ehe nur allzu bald, nachdem die flüchtig entstandene Verliebtheit ebenso flüchtig verschwunden ist. Wie sollte es auch anders sein? Man stelle sich einen — also einen Jüngling von 22 oder 23 Jahren vor und ein junges Mädchen von 18 oder 19, ein halbes Kind noch. Die beiden haben sich irgendwo, beim Sport, beim Tanz, beim Wandern, kennen gelernt und sich ineinander verliebt. Denn Liebe kann man das Gefühl, das so un-reife Menschen zueinander zieht, doch nicht nennen! Dazu ist es viel zu oberflächlich, viel zu sehr nur leichtes Spiel der Sinne. Wenn nun zwei so junge Menschen heiraten, die noch keinen festen, durch Lebenserfahrung geprägten oder wenigstens etwas geläuterten Charakter besitzen, in den Ehestand treten, so ist das ein sehr leichtsinniger Schritt. Besonders heutzutage, da die Wohnkosten meist zum Hausen im möblierten Zimmer zwingt, da die in wirtschaftlichen Dingen nur wenig, oft sogar ganz unerfahrene junge Frau vernünftigen ihren Beruf beibehält. Man findet das praktisch!

Die rosenroten Mitterwochen vergehen im Fluge! Aber dann verlangt der Alltag, der für verlebtes Tändeln wenig Raum hat, sein Recht. Der junge Ehemann ebenso wie seine kindliche Frau verstehen es nicht, den Alltag zu bezwingen, sondern er bezwingt sie, da geht das bisherige Liebesbild verloren. Und man wünscht nun ebenso ungeduldig, wieder auseinander zu kommen, wie man vor kurzem zur Vereinigung drängte. Auf Kinder hat man von vornherein verzichtet aus sogenannten praktischen, lies: egoistischen Gründen. Ein Hindernis ist die Wohnungsnot, dann will die junge Frau ihre Stellung behalten, drittens und ausschlaggebend, weil man sich noch nicht mit Elternsorgen und Elternpflichten belasten will.

Also, weshalb soll man nicht auseinandergehen, wenn man sich von der Ehe enttäuscht fühlt? Wenn sie nicht das gehalten hat, was man in jugendlicher Verliebtheit von ihr erhoffte? Nicht immer kommt es natürlich zur Scheidung. Man bleibt beisammen, ärgert sich gegenseitig, schreit einander die Schuld an dem mißglückten Experiment zu, fühlt sich glücklich und — sucht oft den Trost außerhalb der Ehe.

Mit der Liebe allein, auch der stärksten und leidenschaftlichsten, wie sie die Jugend ja noch gar nicht empfinden kann, ist es nicht getan. Es gehört mehr, viel mehr dazu. Alles das, was die Jugend noch nicht besitzt.

Die Eltern wissen das wohl. Sie raten ab, ebenso wohlmeinende Verwandte und Bekannte. Doch das ist alles zwecklos in einer Zeit, in der auf ältere Leute nicht gehört wird. Aber auch deshalb nicht, weil man fast überzeugt ist, daß der eigene Fall außerhalb des Schemas steht und unbedingt zu gutem Gelingen führen muß. Warnungen fruchten hier gar nichts, niemand läßt sich das Recht nehmen, in sein Unglück zu laufen.

Nach meiner Ansicht wäre es richtig, das geschlechtliche Beträtseln hinauszurücken. Ein Mann sollte nicht vor dem 27. oder 28., ein Mädchen nicht vor dem 23. oder 24. Jahre die Ehe schließen dürfen. Dann hätten wir sicher glücklichere Ehen und viel weniger Scheidungen. In diesem Alter ist jeder und jede über die flüchtigen Verlebens der ersten Jugend hinaus. In vollem Bewußtsein der Verantwortung und Pflicht können dann zwei Menschen in den Ehestand treten. Sie wissen, daß die Ehe mehr ist als ein Kinderpiel, daß das Zusammenleben bei aller Liebe nicht leicht sein wird, daß man gegenseitig nachgeben muß, um glücklich zu werden. Gerade das begreifen, allzu jugendliche Ehepaare nicht. Sie lassen

Der Mann ohne Fehler

Skizze von G. Wendt-Caspari

Alle Verwandten, alle Bekannten, sonderlich alle Freundinnen waren der gleichen Ansicht: Thea Messerschmidt wird niemals einen Mann bekommen. Das vollendete Wesen, von dem sie träumt, gibt es ja gar nicht.

Die Meinung war berechtigt. Thea Messerschmidt schien ihre Kenntnisse über das andere Geschlecht nur Liebesromane zu verdanken. Da waren alle Männer nur edel, hilfreich und gut. Beim Heiraten dachten sie nicht an die Mitgift. Die wurde als etwas ganz Selbstverständliches überhaupt nicht erwähnt. Nach der Hochzeit war sie eben da: Sechszimmerwohnung, zwei Schränke voll Wäsche, sechs Dutzend silberne Bestecke und so weiter. Der Mann kündigte nie. Der Mann war immer galant und lebenswütig. Der Mann ging nie allein aus. Der Mann ... Kurz und gut, nach Theas Meinung durfte der Mann nur gute Seiten haben.

In Wirklichkeit sah es leider etwas anders aus. Diese bittere Erfahrung mag Thea Messerschmidt machen, als sie den ersten Mann etwas näher kennen lernte. Da entpuppte sich dieses Wesen als ein Scherz in Menschengekleid. Dieser Mann trat einem Hund auf den Schwanz, weil das Tier nicht gleich aus dem Wege wollte. Er lachte spöttisch als Thea von ewiger Liebe sprach. Er wagte Kritik zu üben, als das Mädchen eine halbe Stunde nach der verabredeten Zeit — also noch viel zu früh — an der Normaluhr eintraf. Da ließ Thea ihn laufen.

Sie versuchte es mit anderen. Leider war keiner viel besser. Jeder hatte Fehler, die genauer betrachtet, riesengroß waren. Das arme Mädchen taumelte von einer Enttäuschung in die andere. Und doch wich Thea nicht einen Fingerbreit von ihren Forderungen ab. Deshalb wurde der Bedauernswerten von allen Seiten ewiges Jungferntum prophezeit. Das bedauerte besonders die Männerwelt. Denn Thea besaß — von ihren übertriebenen Ansprüchen abgesehen — ein Wesen, ein Aussehen und ein Vermögen, die einen Mann wohl glücklich machen konnten. So aber war der Fall als hoffnungslos zu betrachten.

Dann kam aber doch alles anders. Eines schönen Tages konnte Thea ihre erkaunte Umwelt davon benachrichtigen, daß sie den Mann

ohne Fehler gefunden hatte. Er hieß Max. Er dachte nicht, trank keinen Tropfen, war die Höflichkeit selbst, ließ sich von Theas Rater schweigend die Hand zerkratzen, sagte, er glaube unbedenklich an ewige Liebe, sah kein anderes Mädchen an, tat überhaupt nichts, was auch nur im geringsten tadelnswert gewesen wäre. Er war der Mann, von dem Thea geträumt hatte.

Sie strahlte, als sie an der Hochzeitstafel neben ihm saß, und der Blick, den sie in der Runde schweifen ließ, sagte deutlich genug: „Seht, ich habe ihn doch gefunden, den Mann ohne Fehler!“

Die Flitterwochen waren wundervoll. Jeder beneidete Thea um ihren ritterlichen, liebenswürdigen Mann, der ihr jeden Wunsch von den Augen ablas, nur um ihre Willen zu leben schien.

Was nach Beginn des alltäglichen Ehelebens kam, war weniger wundervoll. Erst verstand sich Thea selbst nicht. Sie war plötzlich unzufrieden, und sie wußte nicht, warum, worüber. An Max konnte es nicht liegen, denn der war unverändert lebenswütig, aufmerksam und fehlerfrei. In den Stunden, da er ins Geschäft ging und sie allein ließ, fand sie über diese unverständliche Unzufriedenheit nach. Doch so sehr sie sich auch den Kopf zermerzte, sie fand keine Antwort.

Die Erklärung kam ganz unerwartet. Thea befand sich mit ihrem Max in Gesellschaft. Man saß ganz gemütlich um die Stehlampe in der Ofenecke. Die Herren erzählten Witze und Erlebnisse aus ihrer Junggesellenzeit. Jeder wußte etwas zu berichten, worüber die anderen lachen konnten, besonders die Frauen, wenn diese auch des Scheins halber mit dem Finger drohten oder die Augen schämig zu Boden schlugen. Nur Max blieb stumm. Er hatte nichts erlebt. Er war eben ohne Fehler. Und Thea schämte sich um seinetwillen ein wenig.

Doch das war noch nicht alles. Jetzt erst empfand sie die anheimelnde Nähe von Männern, die gemütlich im Sessel zurückgelehnt lagen und ihre Zigarren rauchten, von Leuten, deren behagliche Stimmung durch einen guten Tropfen erhöht wurde. Nur Max saß steif auf seinem Stuhl, ohne zu trinken, ohne zu rauchen. Ralte ging von seinem verbindlichen

Wesen aus, und er schien nicht in diesen fröhlichen Kreis zu gehören. Und Thea sah in ihm nicht mehr den Mann ohne Fehler, sondern den Mutterknecht.

Jetzt wußte sie, warum sie unzufrieden war. Merkwürdiger Weise wunderte sie sich nicht über ihren Gefinnungsumschwung. Sie war wohl zu sehr damit beschäftigt, einen Weg zu finden, um ihren Max jenen kleinen Kasten in die Arme zu jagen, die — wie sie nun wußte — einmal zum Leben gehören. Sie mußte natürlich vorzüglich zu Werke gehen. Sie durfte unmöglich ihren Mann überraschen, auf keinen Fall brüsk Dinge von ihm verlangen, die er sein ganzes fehlerfreies Leben nicht gekannt hatte.

So versuchte sie es zaghaft mit einer Zigarette, und sie war überglücklich, als er am zweiten Tage schon — sicher nur ihr zu Liebe — eine Zigarette rauchte. Sie gewöhnte es ihm langsam an, daß er abends ihr gegenüber ein wenig lässig im Sessel lag. Sie war aber vollends glücklich, als er eines Abends ihrer Bitte, sich doch einmal irgendwo einen Schoppen zu gönnen, ohne weiteres Folge leistete. „Kommen nicht zu früh wieder!“ sagte sie beim Abschied. Und dann tat er ihr wieder leid, weil er ein Gesicht machte, als trennte er sich nicht gern von seiner kleinen Frau.

Zehn Minuten später trat Max in den Schwestern Heinrich. „Lautes Hallo aus einer Ecke begrüßte ihn: „Da ist er ja, der Mutterknecht wider Willen! Wie geht es, altes Haus? Daß Du noch lebst nach so langem Asketen-Tum!“

Max sank aufatmend auf seinen Stuhl. „Meht hat Ihr. Manches Mal ist es mit lauer genug gefallen, den Mann ohne Fehler zu spielen. Aber jetzt ist das Frauenvergnügen gemordet.“ Da stießen die anderen mit ihm an: „Auf das Wohl Deines Ehrendrachs. Da erlöset Mutterknecht!“

Zuhause aber sah Thea zusammengekauert in ihrem großen Lehnstuhl. Sie sah fassungslos in die Flamme, und der Widerchein der Glut huschte über ihr Gesicht wie die rote fassungslos. Denn sie dachte an den großen Mann, den sie in so kurzer Zeit ertragen hatte. Und sie freute sich auf den Augenblick, da er zurückkehrte und sie vergnügt in den Arm nehmen würde. Fest und ohne hösliche Rücksicht.

Wichtig auch die Ueberlegung, wie weit man selbst Ursache zu den üblen Erfahrungen gegeben hat. Denn nicht ganz unberechtigt ist die Annahme, daß Glück Eignungslache ist. Allein auf dieser Basis läßt sich zuweilen ein Weg in hellere Stimmung finden.

Und all das, was in unserem persönlichen Schicksal mit dem traurigen Gedächtnis des Vaterlandes zusammenhängt? Das ist vielleicht das Vergnügen, weil es zumeist unserem Einfluß entzogen ist. Trotzdem aber müssen wir uns klarmachen, daß es eine gewisse Strafe gibt, die unfehlbar in den Abgrund führt — die Strafe, die man mit hängendem Kopf geht. Wer an unsere Zukunft glaubt, glauben muß, für den lebt sie! Wir feiern Totenfest kurz vor der Winterjohannisnacht — danach geht es wieder aufwärts, danach wohnt das Licht wieder. Warum soll unser Licht nicht mit ihm wachsen?

Ruth Köhler - J. Traugott.

Visbeth Burger, „40 Jahre Storchentante“. Aus dem Tagebuche einer Hebamme. In Lein. M. 6.—, in Halblein. M. 4.50. Verlag Breslau. Visbeth Burgers Buch 40 Jahre Storchentante aus dem Tagebuche einer Hebamme hat allen viel zu sagen, ob jung oder alt, ob Mann oder Frau, gleichviel ob Lehrenden oder Lernenden, das beweist und betont die deutsche Presse aller Länder einstimmig: Es gibt wenig ins Gezuellte, Hygienische, Seelische und Wirtschaftlich-Soziale einschlägige Fragen in Richtung auf das Familienleben, die hier nicht wunderbar vornehm, urteilslos und mit gesunder, besonnener Weisheitigkeit behandelt wären. Eine Storchentante, eine Hebamme, deren Wege und Schritte durch 40 Jahre bei Tag und Nacht, „wohl viermal um die Erde laufen“, die 2285 Kindlein in die Welt geführt, erzählt in etwa 50 Tagebuchkapiteln ihre Erlebnisse. Im Rahmen dieser sonnen- und tränenberührten Wirklichkeiten steht das Erschütternde des Abtötenden und Mitleidigen, die Warnung und Ermunterung, das Beispiel. Dieses Storchentanten-Tagebuch ist beispielhaft in einem Fluß der Sprache, mit dem Gewalt anschaulichen, unübersehbaren, fesselnden und der Selbstverständlichkeit souveräner künstlerischer und doch volkstümlicher Gestaltungskraft.

Anderes ist es mit den Dingen, die uns verlorengingen und keine bildliche Vorstellung, keinen Grabhügel hinterließen, anders ist es mit den vielen Hoffnungen, die uns in nichts zerfielen, mit gestörter Zuversicht, gemordetem Vertrauen. Was soll aus dem Schmerz um sie an Gutem, Zukünftigem wachsen? Es ist zu weilen schwerer, von einer solchen trüben Erfahrung zu einer gewissen Lebensbejahung zurückzukehren, als von einem frischen Grabhügel.

Und doch können uns die stillen Stunden des Totenfestes auch hierzu helfen. Wichtig ist nur, sich vor jeder Verallgemeinerung zu hüten.

eben den Verstand nicht mitsprechen, nur das leicht entflammte, ebenso rasch verlöschende Gefühl.

Aber auch in wirtschaftlicher Hinsicht ist eine spätere Eheschließung unbedingt vorteilhafter. Das gilt schon für gute Zeiten, um wieviel mehr für eine so schwankende, unsichere Epoche wie die unfriede! Wenn der Mann abgebaut wird, die Frau schließlich auch noch ihre Stellung verliert und das Leben von dem „Arbeitslosen-Einkommen“ bestritten werden soll — dann ist das Unglück da. Denn wie sollte ein Ehepaar, das noch halb in den Kinderschuhen steckt, dem gewachsen sein? Man kann es gar nicht von ihnen verlangen. Sind Mann und Frau dagegen etwas älter, dann finden sie schon einen Ausweg, fassen alles vernünftiger auf, wissen sich auch in die schlimmste Notlage zu schicken, ohne daß ihre gegenseitige Liebe darunter leidet.

S. Berger.

Gedanken um das Totenfest

Das Totenfest ist ein Feiertag, der uns alle angeht, nicht nur die unter uns, die über frische Wunden klagen, die ihnen der unerbittliche Tod geschlagen hat. Das Totenfest war von jeher ein Tag der Einkehr und stillen Besinnung für das ganze Volk. Und das ganze Volk beugte sich vor der ersten, schweigenden Stimmung des letzten Sonntags vor dem Einbruch der Adventszeit.

Dieses Totenfest aber am Eingang eines Winters, wie er dunkler und schicksalschwerer kaum je vor Deutschlands Türen gestanden hat, geht uns in unserer Allgemeinheit noch dringlicher an, ist noch mehr dazu angetan, ernster und nachdenklicher Stunde das Wort zu geben. Ganz falsch aber würden wir dieses Totenfest verstehen, wenn es uns lediglich zu Klagen und Jammer oder gar zu tragischer Resignation Anlaß geben sollte. Wohl ist es angebracht, sich Rechnung darüber abzulegen, wie hoch wir dieses letzte bittere Jahr und die davor liegende Zeit haben bezahlen müssen. Und es kann nicht dabei bewenden, daß wir an die Gräber derer denken, die nun ihren Frieden haben! Denn wieviel verlorene Hoffnung, gestörtes Glück, gebrochene Zuversicht liegen neben diesen Verlusten!

Wer erzieht das Kind?

Doch dem nur von der Mutter erzogenen Kind „der Vater fehlt“, ist eine fast sprichwörtlich gewordene Erkenntnis. Damit braucht indessen noch lange nicht gesagt zu sein, daß mütterliche Zucht durchaus schwach und nicht straff genug wäre. Aber die Erfahrung scheint doch zu ergeben, daß eine beiderseitige elterliche Erziehung nach Möglichkeit am Platze ist.

Welches ist nun der Segen väterlicher Erziehung? Hat eine Mutter nicht das Herz auf dem rechten Fleck?

Frau ist Frau, und Mutter ist Mutter. Sie wird immer die Liebe den Kindern sein lassen für kleine und auch für größere Fehler. Das ist die Schwäche der Frau. Anders der Mann, der Vater. Vater leben weit mehr in einem der Wirklichkeit angepaßten Weltbilde als die Frau. Die Mutter lebt immer in der Erwartung, in der Hoffnung, im Wunsch, Vater lieben die klare Sicht, das Stetige und nehmen die Realitäten des Daseins als Notwendigkeiten oder als Aufgaben hin. Das erzieht zum festen Sinn.

Ist die Mutter mehr und mehr der gefühlbetonte Mensch, so leitet den Vater in der Erziehung des Kindes in überragendem Maße der Verstand. Dadurch will er vorhandene Unzulänglichkeiten zügeln und Schwäche und Angst nach Möglichkeit in Kraft und Mut umwandeln. So erzieht er zum Selbstvertrauen und nicht zuletzt zu dem, was man im letzten Stadium der Entwicklung unter dem Begriff „Persönlichkeit“ stellt. Er wird von seinen Tugenden vor allen Dingen die ruhigere Ueberlegenheit fordern, den kühleren Kopf, den klareren Verstand. Das ist sein Erziehungsprinzip.

Ist die Mutter in der Kindererziehung der Gärtner, also der pflegliche, blühende, erwartende Teil, so ist der Vater der Siedler. Er baut um und an, er parzelliert. Das Gefühl schaltet er dabei gern aus. Er weiß, daß das Gegengewicht der Mutter seine Härten und Strengen in der Erziehung soviel mildert.

So ergänzen sich Mann und Frau in der Erziehungsform ihrer Kinder. Die Ausgleichsgelehe der Ehe müssen in solchen Fällen zu Ausgleichsaufgaben der Erziehung werden, dann steht es gut um die Seelen- und Scharfzügelung unserer Kinder.

Kritisch geht es bei solchen grundlegenden Gesetzen nicht ohne Kampf, auch nicht ohne Zwang gegen sich selbst und gegen die, die man lieb hat, ab. Man begibt sich als Erziehender dabei sogar in die Gefahr, vom eigenen Kinde zunächst als hart und ungerecht beurteilt zu werden, wenn die Mutter hier nicht der Faktor ist, der ausgleichen und erörtern kann. Das ist die hohe und vielleicht höchste Aufgabe der Erziehung des Kindes durch die Mutter, daß sie Brüchen zu bauen weiß, wo zwischen Kind und väterlicher Zucht sich etwa ein Abgrund aufzu tun beginnt. Sieht der Mann über sein Ziel hinaus, so muß die Frau sein Führer werden.

Erziehen heißt heranziehen für das Leben, und Leben in unserer Zeit ist Kampf. Da hilft kein beschönigen. Es geht ohne die Klinge in der Hand nicht ab. Gottlob aber auch ohne ein Herz in der Brust nicht weiter. Und hierbei begegnen sich die Erziehungsansprüche und die Erziehungsgebiete von Mann und Frau. Weiß der eine Teil das Eisen zu schärfen, so muß der andere der Hülfe sein, eine Scheide für das Schwert und eine Leiter für den Kampf zu geben. Zucht und Liebe begegnen sich so, und machen dem Kinde das Elternhaus zu einem festen Ball und zur Zufluchtsstätte in allen Gefahren und Umständen des Lebens.

Aphorismen

Die größten Eindrücke des Lebens verblissen oder gerinnen, wenn sie durch Reden aus der Tiefe an die Oberfläche gebracht werden.

Die Erfassung des richtigen Augenblicks ist oft entscheidend, aber die Entscheidung muß wohl durchdacht sein und darf nicht plötzlich durch eine Laune bestimmt werden.

Stelle Forderungen an dich selbst, erst dann bist du wert, dich Mensch zu heißen.

Mit sich selbst zufrieden sein, bedeutet Stillstand, oft sogar Rückgang.

Wenn du bei dir selbst Einkehr halten willst, mußt du in die Tiefe steigen.

Auch das schönste Erlebnis hat einen bitteren Nachgeschmack, wenn ihm eine innere Berechtigung fehlt.

Arme Lia

Bußtagsskizze von Paulrichard Hensel

Die Aufführung erschien Lia heute unerträglich lange zu dauern. Es war nicht allein die innere Spannung des Premierenabends, was sie nervös machte. Aber daran durfte sie jetzt nicht denken. Noch einmal Umkleiden vor dem letzten Aufzug, noch eine halbe Stunde, dann kam der Augenblick für sie, in dem — wie bei allen, die es erfahren haben — Denken und Empfinden aufhört: Wenn der begeisterte Beifall des vollen Hauses auf sie niedergeht, sie einhüllt und entrückt. Wieder einmal hatte sie Erfolg gehabt. Dann kamen Blumen, Glückwünsche und das übliche Essen der Prominenten — es dauerte noch lange, ehe Lia nach Hause fahren konnte. Von den Anschlagtafeln prangte ihr Name in großen Lettern; sie sah es lächelnd im Vorbeifahren. „Ob Du jetzt stolz auf mich wärest, wenn Du von mir wüßtest, Dieter?“ dachte sie. Und dann ging ein Schatten über ihr Gesicht.

In ihrer Wohnung erst hatte sie wieder ein Recht auf eigene Gedanken. Aber die wollten, von der Erregung des Abends und den vielen Menschen noch geblendet, nicht recht gehören. Denn auf ihrem Tisch lag seit heute mittag die Nachricht vom Tode Dieters, ihres Freundes.

Ihr Freund? Sie hatten sich lieb gehabt, sich sehr nahe gefunden, und es war immer ihr Geheimnis geblieben. Eine glückliche Zeit hatten sie miteinander verlebt, aber ist es einem gegeben, sein Glück zu halten? Warum ging dies zu Ende? Sie waren wohl zu verschieden, und ihr Instinkt, die Elastizität der Jugend sich zu bewahren, wehrte sich vielleicht gegen das hohe Erfassenollen ihres ganzen Selbst, das für Dieter Freundsein hieß. Ihre Wege gingen auseinander, jahrelang wußte keiner vom anderen mehr, aber die Erinnerung blieb. Lia hatte Briefe und Bilder von Dieter. Vergessen hatte sie ihn nicht.

Morgen war Bußtag ein spielfreier Tag. Morgen wurde ihr Freund beerdigt. Innerlich gefaßt fuhr Lia am anderen Tage in die zwei Stunden entfernte Stadt, in der Dieter zuletzt wohnte. Ihr hatte er gehört —

auf dem letzten Wege wollte sie ihn auch begleiten. Stauend überfah sie den langen Trauerzug, dem sie sich anschloß. Erschüttert trat sie in die Halle, in deren Mitte der Sarg aufgebahrt war. Fahren standen dort und Blumen; viele Menschen sprachen gedämpft miteinander. Auf Lia achtete niemand. Und dann, als irgendwo ein verhaltenes Schluchzen losbrach, als der Sarg an ihr vorbeigetragen wurde, als all die schwarzen Gestalten sich zusammenschlossen unter den ehernen Klängen eines alten Liedes: „Ich hatt' einen Kameraden“, blieb Lia allein zurück. Allein —

Denn in diesem Augenblick wurde ihr, die gekommen war, weil sie sich Dieter am nächsten fühlte, bewußt, das alle die Unbekannten mehr von ihm wußten, ihn besser kannten als sie: daß er im Leben dieser Anderen gestanden hatte und daraus fortgerissen wurde, daß er ihnen das war, was sie selbst wohl nie gesucht hatte: Kamerad.

Nicht Reid allein, auch nicht die Trauer um den toten Dieter, sondern die Erkenntnis bebrückte sie, daß eine gute Erinnerung zu wenig war und daß sie den Freund schon längst verloren hatte — nicht ohne eigene Schuld.

In schneller Fahrt brachte der Wagen sie nach der Hauptstadt zurück. In diesen zwei dunklen Stunden erlebte Lia den Sinn ihres Bußtages, an dem sie nicht die schöne und gefeierte Schauspielerspielerin war, sondern nichts als ein Mensch unter vielen, der sich auf sich selbst besann. In ihrer Wohnung fand sie die glänzenden Zeitungsberichte über die gefristige Aufführung, Briefe, Einladungen. Einen Kameraden, mit dem sie jetzt rückhaltlos über alles, was sie mehr anging, eine Stunde hätte sprechen können — eine einzige Stunde nur — hatte sie nicht.

Am nächsten Tage nahm der ewige Kreislauf von Arbeit und Erfolg sie wieder auf, der den vielen Sehnsüchtigen und Verwunderten nichts von den stillen Tagen verrät, die dazwischen liegen.



„Königin der Studenten und Künstler“.

Fräulein Jeanine Vottler, eine 23jährige Schönheit aus dem Künstlerviertel von Paris, wurde von den Studenten und Malern zur „Königin des Quartier Latin 1932“ gewählt.

Frauen fliegen Rekord

Von Alois Brunner.

Wieder hat die Frau dem Mann einen Rekord abgerungen: Die zwanzigjährige Engländerin Peggy Salaman bemaltigte in Begleitung ihres Stillschützen Albert Store die Strecke London-Kapstadt in nicht ganz sechs Tagen, während die Zeit des bisherigen Rekordhalters, des inzwischen tödlich verunglückten Commanders Kidston, noch eine volle Woche betrug.

Es hat demnach den Anschein, als sollte es der Frau immer mehr gelingen, dem Manne die Vorherrschaft in der Luft freitig zu machen. Den Reigen versuchte vor einigen Jahren die Amerikanerin Ruth Elder zu eröffnen, der es freitlich nicht ganz gelang, von der Diküste der Vereinigten Staaten bis nach Frankreich zu fliegen. In der Nähe der Azoren fiel ihr Flugzeug ins Wasser, und nur ein glücklicher Zufall wollte es, daß sie von einem Dampfer

aufgepickt wurde. Der Anfang also war für die Frauenwelt nicht sehr verheißungsvoll.

Doch dann gelang der amerikanischen Lehrerin Amelia Earhart der große Sprung über den Atlantischen Ozean, und die Frau trat als ernsthafter Wettbewerber gegen den Mann an. Das „schwächere Geschlecht“ konnte seitdem eine Leistung nach der anderen für sich buchen. Die zweifundsechzigjährige Herzogin von Bedford flog in Rekordzeit die Strecke London-Kapstadt-London bewaltigte sie in 19 1/2 Tagen, was damals noch ein Rekord war. Beim Versuch, als erste Frau den Atlantischen Ozean von Ost nach West zu überfliegen, verscholl die von jugendlicher Begeisterung erfüllte alte Herzogin. Eine Leistung war auch der Alleinflug, den die Engländerin Lady Bailen im Jahre 1929 von London nach Südafrika und zurück ausführte. Ihre Landsmännin Mrs. Bruce flog als erste Frau allein um die Erde. Die Französin Rena Bernheim stellte mit ihrem „Nonstopflug“ Jitres-Kairo einen Rekord auf, ebenso ihre Landsmännin Maryse Hily, die von Paris nach Karachi flog. Die Engländerin Miss Spooner gewann in verschiedenen Flugveranstaltungen erste Preise, flog ebenfalls allein von London nach Kapstadt und ist heute die Leiterin eines Privatflugwafens. Ihre Landsmännin Miss Winifred Brown erlang im vorigen Jahr den Königspokal im Flug rund um England, und Miss Johnsons Name ist durch ihren Rekordflug von London nach Australien weltberühmt geworden. Durch Elly Beinhorns Saharaflug wurde auch die deutsche Frau auf diesem Gebiete in den Vordergrund gehoben, und Marga von Etzdorf bewaltigte erst in diesem Sommer, wie noch in aller Erinnerung sein dürfte, die Strecke Berlin-Tokio.

Die Männer werden sich also noch mehr als bisher anstrengen müssen, soll ihnen nicht auf dem Gebiete des Flugwesens der Rang von den Frauen abgelaufen werden. Die Gefahr ist umso größer, als die körperlichen Vorzüge, die der Mann der Frau gegenüber aufzuweisen hat, beim Fliegen längst nicht so sehr ins Gewicht fallen wie bei allen anderen Berufen und Betätigungen, die bis vor wenigen Jahren dem stärkeren Geschlecht vorbehalten waren. Eine starke Hand ist zum Lenken eines Flugzeuges gar nicht erforderlich. Den geringen Druck auf das Steuer kann die Frau ebenso gut ausüben wie der Mann. Auch ihre Ausdauer, die ja hier ganz wesentlich in die Waagschale fällt, ist oft mindestens ebenso groß wie die des Mannes. Wenigstens ist es nicht die Frau nur, sondern der Orientierungssinn in Frage kommt. Doch dieser Mangel